

Inhalt

Echtheit

Eheberatung, Eheprobleme, Ehekonflikte

Eigenschaften, Persönlichkeitseigenschaften

Emotionen

Empirie

Entwicklungspsychologie

Evidenz

Extraversion; extravertiert

Echtheit

Echtheit, auch Kongruenz, bezeichnet die Übereinstimmung von Selbst und Selbstkonzept. Unter „Selbst“ versteht Rogers die unverfälschte und ursprüngliche Erlebensweise; „Selbstkonzept“ bezeichnet im Gegensatz dazu, wie eine Person sich selbst wahrnimmt. Das heißt, Personen, die ein hohes Maß an Echtheit verwirklichen, nehmen ihre eigenen Gefühle und Empfindungen unverzerrt wahr und verstellen sich weder in der Selbstwahrnehmung noch in Beziehungen mit anderen. Diese Authentizität vor der eigenen Person wie vor anderen ist biblisches Gebot (vgl. Eph 4,15) und wird auch als Eigenschaft Jesu genannt (vgl. Mt 22,16; Mk 12,14). Allerdings wird Echtheit von manchen Anhängern der humanistischen Ideologie, aber auch von kritischen Autoren christlicher Prägung missverstanden im Sinne eines hedonistischen „Handeln, wie es Spaß macht“.

Carl R. Rogers formulierte das Konzept als einen zentralen Begriff der Gesprächspsychotherapie in doppelter Hinsicht: Echtheit beim Therapeuten eine der drei für Heilung notwendigen Grundhaltungen (zusammen mit den Haltungsmerkmalen Empathie und bedingungslose positive Wertschätzung).

Aus der Sicht der Gesprächspsychotherapie sind neurotische Störungen in erster Linie das Ergebnis verzerrter Selbstwahrnehmung. Die erlernte Bewertung eigener Gefühle als „richtig“ oder „falsch“ führt dazu, dass an Stelle der Wahrnehmung ursprünglicher und unverfälschter Gefühle (dem „Selbst“) ein Selbstkonzept entwickelt wird, welches die Unterdrückung bestimmter Gefühle notwendig macht.

Eheberatung, Eheprobleme, Ehekonflikte

Waren es zu Beginn der zeitgenössischen Eheberatung die besonderen Belastungen äußerer Art, die Ehen in ihrem Bestand bedrohten, so scheinen es neuerlich Gründe jenseits äußerlicher Belastungen zu sein, die Ehen gefährden. Ganz grob lassen sich einige spezifische Problem- und Konfliktbereiche ausmachen.

Eine konflikthafte Partnerwahl belastet Ehen von ihrem Beginn an. Einmal kommt es nicht selten dazu, dass persönliche Störungsmuster sich durch Wahl eines entsprechenden Partners ergänzen. Ein "Pfleger" sucht sich einen "Pflegling"; ein "autonomer Herrscher" trifft auf einen "heteronomen Untertan" usw. Scheinbare Ergänzung führt dann im Verlauf der Ehe zur Kollusion und damit zum Konflikt.

Ehebeginn als Flucht aus dem Elternhaus zeigt sich oft spät genug als eigentliches und damit betrügerisches Ehemotiv. Der Partner wird zur Lösung eines verdeckten Konfliktes benutzt und ist nicht eigentlich als Partner gemeint.

Mangelndes Eheinteresse findet sich besonders und zunehmend auf männlicher Seite. Hier macht sich das "Syndrom der ahnungslosen Männer" mehr und mehr bemerkbar. Ehemänner vernachlässigen die Wünsche und Interessen ihrer Ehefrau und halten die Ehe auch bei großer Belastung für "in Ordnung", bis sie von einem irreversiblen Scheidungsbegehren der Frau überrascht werden.

Auf weiblicher Seite wird zunehmend eine Kündigung des Ehevertrages beobachtet. Frauen lassen ihren Ehemann ohne Ankündigung innerlich oder äußerlich, um sich - besonders in einer 2. Ehephase - der Verwirklichung eigener Interessen zu widmen. Die durch Zeitströmung verursachte Spannung zwischen Mutterschaft und beruflicher Karriere wird in ein Nacheinander aufgelöst und oft genug die Ehe zugunsten einer neuen Erwerbstätigkeit aufgegeben. Mangelnde Beziehungskompetenz scheint demgegenüber als leichter lösbares Problem - besonders, wenn beide Partner an einer Lösung und einem gemeinsamen Lernen interessiert sind.

Eheliche Untreue ist oft genug Ergebnis einer der genannten Störungen, eher selten isolierbarer Anlass für eine Ehekrise. Fast immer geht die innere - mitunter sehr anerkannte - Untreue als "anerkannter Ehebruch" - mit den Kindern, dem Beruf, der christlichen Gemeinde, dem Hobby usw. - der äußeren Untreue voraus. Zahlenmäßige Erfassungen in der Eheberatung zeigen, dass es hier keine Differenz hinsichtlich der Geschlechter gibt: Frau und Mann sind gegenwärtig potentiell gleich treulos.

Neben und hinter den genannten Konflikten zeigt sich mehr und mehr die Entwertung der Ehe als Angebot und Gebot Gottes. Diese Entwertung geht bis tief in den Bereich der Kirchen hinein, wo die Ehe als Bund diskutabel erscheint und lediglich menschlicher Beliebtheit unterworfen. Die mancherorts modisch geführte Debatte um die Anerkennung homosexueller als normaler Beziehungen muss eheauflösend und damit konfliktverstärkend wirken.

Methodik der Eheberatung:

Eheberatung ist eine "feldbezogene" Tätigkeit. Es gibt keine besondere und klassische "Eheberatungsmethodik". Vielmehr fließen unterschiedliche Ansätze praxisbezogen zusammen, wenn Berater und Klienten miteinander beraten, um eine optimale Lösung für ein Eheproblem zu finden. Diese gemeinsame Beratung unterscheidet sich von einem bloßen "Rat geben" und ist in den meisten Fällen zeitaufwendig. Lebenserfahrung und persönliche Reife gehören dabei zur persönlichen Kompetenz von Beraterinnen und Beratern. Die fachbezogene Kompetenz ergibt sich aus theoretischen und methodischen Kenntnissen unterschiedlicher Schulen. Eine früher vorhandene Dominanz psychoanalytischen Vorgehens ist heute überwunden. Neben tiefenpsychologischen

Erkenntnissen sind solche aus der Verhaltenstherapie und der Gesprächspsychotherapie getreten. Kommunikationstheoretische Methoden haben sich zur systemischen Arbeitsweise weiterentwickelt. Ehe und Familie werden hier als ein System gesehen, in dem Verhaltensweisen sich gegenseitig bedingen. Die Transaktionsanalyse lenkt den Blick auf die "Transaktionen" der Partner und auf "Spiele", die auch innerhalb von Ehe und Familie als destruktive Muster Raum haben. Alle Methoden werden eingesetzt und angeboten, um zerstörerische Ziele aufzudecken und verändern zu helfen. Sie dienen der Einübung förderlicher Beziehungsmuster und der person nahen Konfliktlösung. Mitunter ist Eheberatung auch nicht mehr als eine geduldige Begleitung durch eine Krise, an deren Ende eigene Lösungen wirksam werden.

Ziele und Werte:

Eheberatung hat zunächst ein bewahrendes Ziel. Sie soll Eheleute befähigen, unterschiedliche Lebens- oder Partnerkonflikte zu ertragen, zu mildern und zu lösen. Neue Vereinbarungen sollen möglich werden, und alte Schuld soll möglich werden, und alte Schuld soll vergeben werden können. Mit diesen primären Zielen steht - kirchliche - Eheberatung im Gegensatz zu zeitgenössischen Autonomiebestrebungen, in denen die eigene "Selbstverwirklichung" oberstes Motiv ist. Kirchliche Eheberatung als konkrete Seelsorge sieht die Ehe als unter dem Angebot und Gebot Gottes stehend. Sowohl Berater als auch Klienten wissen unter dieser Sicht nicht, welche Wege für eine konkrete Ehe noch offen stehen. Darum ist Eheberatung zugleich Einübung in Geduld. Angesichts des Scheiterns von Ehen hat Eheberatung das Ziel, Menschen in Frieden auseinandergehen zu lassen. Besonders im Fall verlassener Partner ist Eheberatung eine Begleitung durch die Scheidung hindurch und Hilfe zu einem neuen Leben.

(Quelle: Psychologie)

Eigenschaften, Persönlichkeitseigenschaften

(*traits; personality traits*)

Unter Eigenschaften versteht man abstrakt gefasste Bestimmungsmerkmale, die es erlauben, einen bestimmten Gegenstand einer Klasse zuzuordnen. Man unterscheidet dabei zwischen Wesen-Eigenschaften (*substantielle Eigenschaften, primäre Eigenschaften*) und auf das äußere Erscheinungsbild bezogenen Eigenschaften (*akzidentielle Eigenschaften, sekundäre Eigenschaften*). In der Persönlichkeitspsychologie bezeichnet man mit Eigenschaften Dispositionen, welche überdauernde gleichförmigen Verhaltensweisen zugrunde liegen und die es erlauben, Erwachsene aus derselben Kultur dem Grad der Ausprägung von Eigenschaften entsprechend voneinander zu unterscheiden. In älteren Ansätzen gilt das Gefüge von Wesens-Eigenschaften als nicht weiter reduzierbare Grundlage des individuellen Erlebens und Verhaltens, wobei die Wesensmerkmale durch Einsicht oder Verstehen gewonnen sind. Die empirische Persönlichkeitsforschung dagegen leitet Eigenschaften aus Verhaltensstichproben in standardisierten Situationen her und bestimmt sie im Sinne von *konsistenten, generellen und universellen* Merkmalsmustern. Eigenschaften sind für ALLPORT individuell ausgeprägte, allgemein wirksame neuro-psychische Systeme der Handlungssteuerung, die dazu führen, dass breite Reiz- oder Situationsklassen gleichartig aufgefasst und konsistent beantwortet werden. Die Entstehung von Eigenschaften wird auf Wechselwirkungen zwischen Anlage und Umwelt zurückgeführt. Der induktive Schluss auf Eigenschaften geht von korrelierenden Verhaltensmerkmalen im Zusammenhang mit bestimmten Situations- oder Aufgabenklassen aus. Sie repräsentieren Gewohnheiten, deren Korrelate (*Faktoren erster Ordnung*) als *Oberflächeneigenschaften (surface traits)* bezeichnet werden. Eine abermalige Faktorisierung liefert auf der Ebene von Faktoren zweiter Ordnung Hinweise auf zentrale Moderatoren des individuellen Erlebens und Verhaltens, die CATELL als Wurzel- oder Grund-Eigenschaften (*source traits*), EYSENK als Typendimensionen ansieht. Eigenschaften sind in der neueren Persönlichkeitsforschung sowohl deskriptive als auch Erklärungs-Einheiten, deren Bedeutung sich allerdings im Zusammenhang mit der *Interaktionismus-Diskussion* erheblich gewandelt hat.

(Quelle: Psychologie)

Emotionen

Siehe unter Gefühle

Empirie

Die anthropologische Vorstellung der Empirie

Innerhalb der empirischen Position ist man der Meinung, dass eine Kenntnis möglichst vieler Einzelelemente letztendlich den Schluss auf allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zulassen. Sie argumentiert dabei, dass Beobachtungen und Fakten niemals in allgemeiner Form vorliegen; immer handelt es sich um Einzelerfahrungen. Dabei wird man an irgendeiner Stelle der eigenen Erfahrungen feststellen, dass sie nicht mehr „tiefer“ überprüfbar sind – man muss sie als wahr annehmen, kann für sie keine wissenschaftlichen Beweise führen (vgl. beispielsweise die Annahme der Mathematiker dar, dass 2 Parallelen im Unendlichen zusammenlaufen).

Mit welchem Interesse forscht die Empirie?

In der Empirie geht es darum, bestimmte Sachverhalte möglichst genau und intersubjektiv zu untersuchen, Grundlagen explizit zu erforschen, neue Forschungsmethoden auf ihre Effekte hin zu untersuchen und zu bewerten – Evaluationsforschung -, Zustände in einer bestimmten Gruppe zu erfassen und gegebenenfalls Veränderungen zu beschreiben – Quer- und Längsschnittuntersuchung.

Die Methoden der Empirie

Im hier gegebenen Zusammenhang kann nur auf die wesentlichen Untersuchungsverfahren eingegangen werden.

Unterschiedliche Auswahlverfahren für Stichproben

Da es in der empirischen Sozialforschung vorwiegend darum geht, Daten zu gewinnen, die Informationen über möglichst viele Personen gleichzeitig geben, müsste man eigentlich immer alle Personen der jeweiligen Gruppe untersuchen, um ein genaues Ergebnis zu gewährleisten. Dies ist oft nicht möglich, so dass der Frage nach der Auswahl kleinerer Gruppen, die ein repräsentatives Bild der Gesamtgruppe darstellen sollen, große Bedeutung zukommt. In der Empirie unterscheidet man hier zwischen Wahrscheinlichkeitsauswahl und Quotenauswahlverfahren. In der *Wahrscheinlichkeitsauswahl* muss jede mögliche Untersuchungseinheit der Gesamtgruppe dieselbe Chance haben, in die repräsentative Stichprobe aufgenommen zu werden. Im *Quotenauswahlverfahren* versucht man, nach einigen Merkmalsausprägungen zentraler Variablen (z.B. Geschlecht, Alter, Berufsgruppe) die Stichprobe der Grundgesamtheit nachzubilden. Diese Merkmale müssen vorher bekannt sein.

Methoden der Datengewinnung

Mit Abstand am häufigsten wird er in der empirischen Sozialforschung die schriftliche oder mündliche Befragung durchgeführt. Beide Arten von Befragungen können entweder in einem offenen oder strukturierten Interview geführt werden. In einem offenen Interview verzichtet das Interview auf konkrete Fragestellung und orientiert sich statt dessen an einem allgemein gestellten Thema. Aus dem Gesprächsverlauf heraus wird entschieden, ob an einzelnen

Stellen Nachfragen notwendig sind. Diese Form der Befragung hat sich in neuerer Zeit besonders in Form von sog. qualitativen Interviews in der Forschung bewährt.

Im strukturierten Interview liegt ein festgelegtes Fragenschema mit ausformulierten Fragen vor. Dadurch wird die Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Interviews größer und man kann die Ergebnisse relativ unproblematisch quantifizieren.

Forschungstypen

In der Empirie finden gegenwärtig 4 unterschiedlich angelegte Forschungstypen Anwendung: Experiment, Grundlagen-, Evaluations- und Handlungsforschung, Quer- und Längsschnittuntersuchung sowie Fallstudien.

Im einfachsten Fall eines Experiments wird eine unabhängige Variable (Ursache, UV) in der Weise verändert, dass dadurch Änderungen an der abhängigen Variable (Wirkung, AV) beobachtbar werden und in Aussagen über den Zusammenhang dieser Variablen umgeleitet werden kann. Um diese Untersuchung möglichst genau durchzuführen, werden die Effekte direkt oder indirekt wirkender Faktoren kontrolliert, indem die Personen einer Versuch- und einer Kontrollgruppe zugewiesen werden, die sich im Idealfall nur im Hinblick auf den Einfluss der UV unterscheiden. In weiteren Verfahren zur Kontrolle der Auswirkungen von UV und AV kennt weder die Versuchspersonengruppe noch der Versuchsleiter den eigentlichen Zweck des Experiments.

Die angewandte Forschung soll zur Lösung praktischer sozialer Probleme beitragen. So geht es in der Evaluationsforschung beispielsweise darum, bestimmte Maßnahmen auf ihre Effekte hin zu untersuchen und – gemessen an den damit verbundenen ursprünglichen Intentionen – zu bewerten (zu evaluieren).

Querschnittsuntersuchungen werden dann angewendet, wenn ein Zustand nur dahingehend untersucht werden soll, ob und wie die untersuchten Elemente im aktuellen Zeitpunkt untereinander in Beziehung stehen. Sollen dagegen Veränderungen zu verschiedenen Zeitpunkten und Charakteristika von Veränderungsprozessen untersucht werden, so sind in einer Längsschnittuntersuchung Daten desselben Gegenstandes in mindestens 2 Zeitpunkten zu erheben.

Die Fallstudie untersucht ein Phänomen so, dass der einheitliche Charakter des Untersuchungsgegenstandes erhalten bleibt. Dabei spielt hier der statistische Repräsentativitätsanspruch keine Rolle, sondern der besondere Fall soll als Ganzheit erfasst werden.

Aufbereitung, Analyse und Interpretation der Daten

Während der empirischen Untersuchungen gewinnt man sog. Rohdaten, die weiterverarbeitet werden müssen. Bei qualitativ gearteten Erhebungsarten müssen die Ergebnisse niedergeschrieben werden, bei quantitativen Verfahren ist eine Sichtung der meist ziemlich umfangreichen Datenmenge notwendig. Auszählungen liefern eine Übersicht über die Merkmalsverteilung, auf deren Basis dann Mittelwerte, Streuungen usw. errechnet werden können. Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Variablen werden mit unterschiedlichen Verfahren ermittelt (einfache Tabellenanalysen, aber auch komplizierte Verfahren, wie Regressions-, Korrelations- und Varianzanalysen, die meist nur unter Zuhilfenahme entsprechender EDV-Programme bewältigt werden können).

Mit Hilfe der Faktorenanalyse lassen sich unter bestimmten Voraussetzungen aus einer größeren Anzahl miteinander in einem Zusammenhang stehender Variablen eine überschaubare, inhaltlich interpretierbare Zahl von Dimensionen bestimmen.

Empirie on Psychotherapie und Seelsorge/Beratung

Wenn in der Seelsorge/Beratung empirische Befunde eingesetzt werden, ist es also notwendig, diese Befunde immer einerseits vor dem spezifischen Entstehungshintergrund der Befunde einzuordnen (sie sind statistisch, nur begrenzt gültig und scheinen oft absolute Richtigkeit zu suggerieren, obwohl sie dies prinzipiell nicht können), andererseits muss immer vom Seelsorger/Berater selbst entschieden werden, wozu er diese Befunde einsetzen will (normative Entscheidung). Nur mit diesem Wissen können empirische Befunde optimal eingesetzt werden: als sehr genaue und relativ sichere Informationen über Einzelphänomene.

Entwicklungspsychologie

Definition

Vor dem Hintergrund der Anlage-Umwelt-Problematik wird es schwierig, den Aufgabenbereich der Entwicklungspsychologie festzulegen. War man in den vergangenen Jahrzehnten noch der Meinung, einzelne „Phasen“ der Entwicklung ließen sich als genetisch determiniert betrachten und demnach exakt festmachen, so ist man heute dazu übergegangen, die Entwicklung des Kindes zum Erwachsenen und weiter bis zum alten Menschen sowohl auf anlagebedingtem Hintergrund als auch im Sinne von lebenslang andauernden Lernprozessen zu sehen. Folgerichtig kommen Oerter/Montada auch zu folgender Definition von Entwicklungspsychologie:

„Alle Veränderungen vollziehen sich in der Zeit. Gegenstand der Entwicklungspsychologie sind Veränderungen, die sinnvollerweise auf die Zeitdimension Lebensalter bezogen werden können“. (1987, 6).

Unterschiedliche Aufgaben der Entwicklungspsychologie

Die Entwicklungspsychologie hat unterschiedliche Aufgabenkomplexe, die zur Klärung bestimmter Fragen beitragen sollen:

Der Lebenslauf eines Menschen. Dieser Bereich klärt Fragen wie: Was kann man von einem Grundschulkind, einem Jugendlichen, einem Erwachsenen usw. erwarten? Mit welcher Wahrscheinlichkeit können welche Änderungen vom Durchschnitt auftreten? Wie kann man einen Menschen vor schädlichen Einflüssen schützen?

Prognose der Ausprägung und Veränderung *von Personenmerkmalen*. Dieser Bereich kann bei der Klärung beispielsweise folgende Fragen helfen: Wie schwer dürfen Bibelarbeiten sein? Wann kann man von einem Menschen wie viel erwarten? Besteht Anlass zur Befürchtung irgendwelcher psychischer Störungen?

Ermittlung von *Entwicklungsbedingungen*. Dieser Bereich klärt Fragen wie: Sind bei bestimmten kritischen Einwirkungen auf einen Menschen negative Folgen zu erwarten? Wann können bestimmte Einwirkungen sinnvoll sein, wann schädlich?

Begründung von Entwicklungszielen. In diesem Bereich werden aufgrund empirisch gewonnener Befunde mögliche Ziele vorgeschlagen, die zu qualitativ höherwertigen Zuständen innerhalb der Entwicklung führen kann.

Planung von Entwicklungsaufgaben. Durch Befunde auf diesem Bereich können Fragen geklärt werden, wie: Welche Maßnahmen sind bei welchen Voraussetzungen geeignet, ein bestimmtes Entwicklungsziel zu erreichen? Gibt es „Phasen“ innerhalb der Entwicklung, wo bestimmte konkrete Handlungen optimal Auswirkungen besitzen?

Natürlich beziehen sich diese unterschiedlichen Aufgabenkomplexe auf spezielle Bereiche der Entwicklung des Menschen. Hier sind insbesondere die Entwicklung des Denkens, des Gedächtnisses, der Motivation, die Begriffs-, Bedeutungs- und Sprachentwicklung und die Entwicklung von sozialem Wissen und Verstehen, sowie die Entwicklung der Moral zu nennen.

In der neueren Zeit hat, angesichts der immer komplexer werdenden Forschungsfragen, eine weitgehende Spezialisierung beispielsweise auf reine Denkpsychologie stattgefunden, so dass man heute immer weniger von der Entwicklungspsychologie spricht, sondern eher von Denkpsychologie, Motivationspsychologie usw.

Entwicklungspsychologie in Psychotherapie und Beratung

Da die wenigsten Menschen, die einen Berater oder Seelsorger aufsuchen, in seinem Altersbereich liegen und nur in seltenen Fällen auch die Entwicklungsgeschichten des Ratsuchenden und des Beratenden so ähnlich sind, dass dieser von seiner eigenen Erfahrung ausgehen darf, ist die Kenntnis entwicklungspsychologischer Befunde von großer Bedeutung.

(Quelle: Psychologie)

Evidenz

(evidence) - lat. Herausscheinendes, Augenscheinlichkeit, Einsicht, die mit Deutlichkeit und Überzeugungsanspruch unmittelbar der sinnlichen Anschauung oder Vorstellung entspringt. Im engl. auch jur. Beweis, Beweisstück, to evidence, beweisen, belegen oder dartun.

(Quelle: Psychologie)

Extraversion; extravertiert

(*extraversion; extravert*)

- (1) Von C.G. JUNG angenommener Persönlichkeitstypus, dessen Erleben und Handeln vorrangig an der Außenwelt orientiert ist. Der Extravertierte richte seine „psychische Energie“ nach außen, passe sich der Umwelt an, gebe sich aufgeschlossen, kontaktfreudig und vertrauensselig.
- (2) In H.J. EYSENCKS *PEN-Modell der Persönlichkeit* Gegenpol von *Introversion (I)* und neben *Neurotizismus (N)* und *Psychotizismus (P)* ein differentielles Merkmal der *Persönlichkeitsforschung* auf dem Typenniveau. Zu Extraversion gehören die Eigenschaften mangelnder Ausdauer, Konzentrationsschwäche, Neigung zu unkontrolliertem Handeln und Tendenzen zur Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit, mangelnder Konditionierbarkeit aufgrund starker reaktiver Hemmungen und herabgesetzter Hemmungskontrolle, irrelevanter bzw. unangemessener Handlungstendenzen. Extreme Extraversion zusammen mit überhöhter autonomer Erregbarkeit äußern sich im unbeherrschten Auftreten sozial Auffälliger und finden sich bei *Hypochondern und Hysterikern*. Die Ausprägtheit der Extraversion bzw. (I) lässt sich durch Fragebögen ermitteln (z.B. *Maudsley Personality Inventory, MPI; Eysenak Personality Questionnaire, EPQ; Eysenak Personality Inventory, EPI*).
- (3) In dem multidimensionalen System von R.B. CATTELL sind Extraversion und (I) Bezeichnungen für (nichtorthogonale) Sekundärfaktoren, in die 4-5 Primärfaktoren aus Fragebögen bzw. objektiven Tests einfließen. Auch in J.P. GUILFORDS Temperamentbeschreibungen spielen Extraversion und (I) eine herausragende Rolle. Extraversion ist schließlich eine Grunddimension im *5-Faktoren-Modell der Persönlichkeit*.

(Quelle: Psychologie)